

Was die Grammatik anbelangt, so ist reines Zulu oder Xhosa ziemlich schwierig zu lernen, weil diese Sprachen mit einem komplizierten System von Vor- und Nachsilben, die mit verschiedenen Wortklassen im Einklang stehen, ausgerüstet sind. Im Fanakalo ist das ganze grammatikalische System der Bantusprachen sehr verfeinert. Dafür Beispiele in wörtlicher Übersetzung:
 Deutsch: Das Pferd galoppiert. — Der Mann läuft.
 Zulu: Ihashi iyagijima. — Umuntu uyahamba.
 Fanakalo: Lo hashi yena kijima. — Lo muntu jena hamba.
 Deutsch: Das Pferd, es galoppiert. — Der Mann, er läuft.

Wenn Fanakalo solch eine auffallende Vereinfachung der komplizierten Bantusprachen ist und derart einfach gelernt werden kann und damit als einfaches Kommunikationsmittel wirksam ist, worin bestehen dann die Einwände gegen dieses Medium?

Eines der Hauptargumente ist, daß Fanakalo als ein Notbehelfsmittel zustande gekommen ist und daß es noch heute nur für einfachste Mitteilungszwecke brauchbar ist. Sobald man das Gebiet der einfachsten Begriffe verläßt, muß man in Fanakalo die schwerfälligsten Methoden anwenden, um Gedanken ausdrücken zu können. Es ist beinahe unmöglich, komplexere Gedankengänge durch Fanakalo wiederzugeben. Von den Schwarzen selbst und von Fachleuten in Bantusprachen hört man, daß die Person, die Fanakalo blindlings befürwortet, keine Achtung hat vor dem Schwarzen als einem Menschen mit eigenen Gemütsregungen und eigener Kultur. Je mehr sich der schwarze Bergarbeiter in die westliche Lebensweise eingefügt hat, um so weniger Belang mißt er Fanakalo zu. Bergbauinstruktoren betonen den Wert von Fanakalo bei der Vermittlung von bergbautechnischen Begriffen und Handgriffen an ungeschulte schwarze Arbeiter. Sie kritisieren jedoch den Umstand, daß Fanakalo nur für mündliche Ausbildungszwecke gebraucht werden kann. Es stehen also keine Lese- und Schreibmöglichkeiten zur Verfügung, so daß dieses Verständigungsmittel nicht für eine qualifiziertere Ausbildung verwendet werden kann.

Daher ist es nicht verwunderlich, daß die Bergbauindustrie in bezug auf ihre Zukunftsprognosen für Fanakalo in zwei Lager gespalten ist. Die Befürworter von Fanakalo in einem Lager machen geltend, daß diese Sprache einem nützlichen Zweck dient, weil die schwarzen Arbeiter nur mit viel größerem Aufwand eine andere Sprache so erfolgreich lernen können, weshalb Fanakalo daher weiter beibehalten werden müsse; Sprachkurse in Fanakalo sollten eher verbessert und ausgebaut werden. Die Gegner von Fanakalo sind der Meinung, daß Fanakalo so schnell wie möglich abgeschafft werden sollte, zu Gunsten einer anderen, ausdrucksfähigeren Sprache. Wie viele Menschen bereits in der Industrie Südafrikas Fanakalo gelernt haben, ist schwer abzuschätzen. Nach An-

gaben von Angehörigen der Bergwerksverwaltungen haben sich allein von 1950 bis 1974 1,9 Millionen Schwarze Fanakalo als Verständigungsmittel angeeignet, um in den Bergwerken arbeiten zu können. Es gibt keine endgültigen Zahlen über die Schwarzen in Südafrika, die Fanakalo sprechen können. Nach den vorläufigen Resultaten einer Sprachuntersuchung sieht es so aus, als wären es rund 22 Prozent aller erwachsenen Schwarzen in der Republik Südafrika. Dieser Tatbestand macht Fanakalo, das durch die Industrialisierung Südafrikas eine so große Verbreitung erfahren hat, zu einem Kommunikationsmittel, das wahrscheinlich nicht über Nacht einfach verschwinden wird.

Ausblick

Die Erwägung, Fanakalo im Bergbausektor durch eine andere Sprache zu ersetzen, ist eine folgenschwere Angelegenheit. In einem vielsprachigen Land sind mit der Verwendung und der Wahl von Sprachen Implikationen verbunden, die bei einer abschließenden Beurteilung zu größter Vorsicht nötigen.

Abgesehen vom Fanakalo als Mischsprache auf dem Arbeitssektor, gibt es bei den in Städten wohnenden Schwarzen auch Anzeichen von Mischsprachen mit Afrikaans als Grundlage, deren Gebrauch aber nur auf Teile der genannten schwarzen Bevölkerung beschränkt ist. Über diese Mischsprachen sind bisher so gut wie keine Forschungen angestellt worden; aber die Frage drängt sich auf, ob bei diesen Mischsprachen gewisse Erscheinungen zu finden wären, die sich für den weiteren Ausbau von Fanakalo verwenden ließen. Auf alle Fälle ist die Lage so, daß noch zu wenig Forschungen über die Möglichkeit der Abschaffung von Fanakalo als einer mit der Industrie verbundene Sprache vorliegen, um jetzt schon darüber beschließen zu können.

ANMERKUNG

*Herr Prinsloo konnte seine Teilnahme an der Tagung nur kurzfristig realisieren. Sein Referat ist daher nicht Bestandteil des offiziellen Programms des Internationalen Symposiums gewesen.

Anschrift des Verfassers:
 Dr. Karel P. Prinsloo
 Division for Sociolinguistics
 Human Sciences Research Council
 Private Bag X 41
 Pretoria 0001 South-Africa

MISZELLEN

Der „Wasserkrieg“ um Denkmäler des Oberharzer Bergbaus

Die mit dem Montanwesen entstandenen Teiche und Gräben des Oberharzes, die dem Antrieb der Wasserkünste in den Schächten ebenso dienten wie den Pochwerken der Erzwäschen und den Hütten, gelten in der Welt als einzigartige technische Denkmäler. Der älteste Teich, der Mittlere Pfauenteich bei Clausthal-Zellerfeld, geht bereits auf das Jahr 1298 zurück; die meisten Wasserwirtschaftsanlagen entstanden seit der Mitte des 16. Jh. Die Sammel- und Aufschlaggräben erreichten eine Länge von 120 km; 80 km Stollen wurden eigens vorgetrieben, um dem Wasser den Abfluß zu ermöglichen oder um beispielsweise in einer Tiefe von 400 m der Erzförderung und der Stromerzeugung (im Wilhelmsschacht) zu dienen. Um die reichen Niederschläge des Bruchbergs zu nutzen, wurde 1732 der Dammgraben in Angriff genommen, der durch Aufschüttung eines beachtlichen Damms von 1000 m Länge und 16 m Höhe einen Taleinschnitt überbrückte und durch Verlängerungen bis zum Jahre 1840 eine Gesamtlänge von 49 km erreichte. Der Dammgraben wurde damit zur Hauptschlagader für die Wasserversorgung der Bergwerke und Hütten und zu einem wichtigen Trinkwasserlieferanten für die Bewohner von Altenau und Clausthal-Zellerfeld.

Weitere wichtige Sammelgräben sind u. a. der Obere und Untere Schalker Graben, der Lange Graben und der Zellerfelder Kunstgraben. Für St. Andreasberg hatte der Oderteich mit dem Rehberger und Sonnenberger Grabensystem die gleiche Bedeutung. Der Oderteich, 1722 vollendet, konnte die St. Andreasberger Gruben 6 Monate lang mit dem notwendigen Aufschlagwasser versorgen, die Teiche um Clausthal-Zellerfeld speicherten die erforderliche Wassermenge für etwa 15 Wochen.

Nach der Übergabe der Teiche und Gräben an das Land Niedersachsen durch die Preussag AG zu Beginn des Jahres 1976 beanspruchten die Harzwasserwerke das Wasser, insbesondere das gesamte Dammgrabenwasser, noch bevor es die Oberharzer Hochebene erreicht. Das gleiche gilt für den Unteren Schalker Graben. Außerdem beantragten die Harzwasserwerke



Oberer Spiegeltaler Teich

beim Braunschweiger Verwaltungspräsidenten, die Okertalsperre nicht wie bisher auf 20, sondern auf nur 5 Mill. cbm absenken zu dürfen, um auch dieses Wasser der Granetalsperre zuführen und als Trinkwasser verkaufen zu können.

Dadurch besteht akute Gefahr für das historische Wasserwirtschaftssystem mit seinen Anlagen, die nach dem Rückgang des Oberharzer Bergbaus vor allem für Erholungssuchende von großem Wert sind. Schon der trockene Sommer des Jahres 1976 hat allzu deutlich vor Augen geführt, wie tristlos die Landschaft künftig aussehen würde, gelänge es nicht, die Oberharzer Wasserwirtschaft als Ganzes zu erhalten.

Ziegenberger Teich, gefüllt



Ziegenberger Teich, leer



„Die Oberharzer Teiche und Gräben dürfen nicht sterben“, mit dieser Forderung formierte sich eine Bürgerinitiative, die u. a. vom Oberharzer Geschichts- und Museumsverein und vom Harzklub tatkräftig unterstützt wurde und bei Behörden wie Politikern mit großem Engagement einen „Wasserkrieg“ entfachte. Sie appellierte insbesondere daran, sorgfältig zu unterscheiden und zu prüfen, wer was mit dem Wasser erreichen will. Das Wohl der Allgemeinheit, so argumentiert sie zu Recht, liegt nicht allein bei der Trinkwasserfrage, es kann auch, ja es muß auch im Naturschutz und der Erhaltung der Landschaft gesehen werden, in der alljährlich Millionen Menschen Erholung suchen und finden.

Inzwischen fand Anfang Februar 1977 das von den Verbänden, Organisationen, der Samtgemeinde Oberharz und anderen Interessierten geforderte Gespräch mit dem Verwaltungspräsidenten in Braunschweig statt. In einigen strittigen Punkten kam man sich dabei einen Schritt näher, so daß zu erhoffen ist, daß bei mehr Kompromißbereitschaft von allen Seiten die einmaligen Anlagen der Oberharzer Wasserwirtschaft auch in Zukunft erhalten bleiben.

Diese Hoffnung wird bestärkt durch eine Mitte Februar 1977 vom Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten herausgegebene Erklärung, nach der der Preussag zum 31. Dezember 1978 das Oberharzer Wasserregal gekündigt wurde, so daß ab 1. Januar 1979 die Oberharzer Teiche und Gräben allein der Verfügungsgewalt der Landesforstverwaltung unterstehen. Außerdem wurde der Verwaltungspräsident in Braunschweig beauftragt, ein Gesamtkonzept zu erstellen, das die Belange der Wasserwirtschaft, der Forstwirtschaft, der Ökologie, der Landschaftspflege und des Fremdenverkehrs berücksichtigt.

Albert Humm, Clausthal-Zellerfeld

Grube Herrenberg unterrichtet über historische Schiefergewinnung im Hunsrück

Seit dem vergangenen Jahr besteht — jeweils von April bis Oktober — die Möglichkeit, die Grube Herrenberg in Bundenbach bei Kirn als Anschauungsbergwerk zu besichtigen. Als Initiator dieser Maßnahme zeichnet der örtliche Verein für Fossilienfreunde; sie ist Teil der vielseitigen Bestrebungen, durch die Wiederentdeckung und Neubelebung bergbaugeschichtlicher Stätten in Rheinland-Pfalz schließlich sogar den Tourismus in dieser Region zu fördern, — zweifellos ein Beispiel auch dafür, wie die „geheimnisvolle Welt des Bergbaus“ selbst weiteste Kreise der Bevölkerung in ihren Bann zu ziehen vermag (vgl. DER ANSCHNITT, 26, 1974, H. 4, S. 32 f. und 28, 1976, S. 176).

Mit Schlägel und Eisen aufgefahrenen Strecken und Weitungen zeugen von der Gewinnung des Schiefers im ausgehenden Mittelalter, Chroniken zufolge ist sie für das 16. Jh. belegt. Auch hier sollen „begründete Anzeichen“ für einen Schieferbergbau schon zu Zeiten der Römer vorliegen. Die terrassenförmig angelegten Abbaue geben einen Hinweis auf die Gewinnungsverfahren, und sie weisen in eindrucksvoller Art darauf hin, unter welch schwierigen Bedingungen Bergleute bestrebt waren, eine Lagerstätte zu erschließen, die nach heutigen Vorstellungen „nur“ Schiefer enthielt.

Daneben vermitteln die auftauchenden Pyrite und Tropfsteine dem Besucher einen reizvollen optischen Anblick. „Zahlreiche, 350 Millionen Jahre alte Fossilien sind inzwischen von Hobbygeologen gefunden und freigelegt worden“, teilt der Verein für Fossilienfreunde mit. Hier zeigt sich wohl das eigentliche En-

gagement, das zur Herrichtung der Grube Herrenberg für den Besucherverkehr geführt hat. Eine weitere Steigerung der Attraktivität verspricht man sich auch von dem Hinweis, daß die gefundenen Stücke 'selbstverständlich beim Finder verbleiben.

DA

Ausstellung „Tisa — Menschen vor Ort“ im Deutschen Bergbau-Museum Bochum

Tisa von der Schulenburg — 1949 zum katholischen Glauben übergetreten und seit 1950 im Ursulinenkloster in Dorsten als Schwester Paula lebend — beschäftigt sich nunmehr schon vier Jahrzehnte lang in ihrer künstlerischen Arbeit mit dem Bergbau, mit den Bergleuten, den „Menschen vor Ort“. In vielen Zeichnungen, Skizzen und auch Reliefs hat sie ein überzeugendes Bekenntnis zum Menschen und zur Arbeit unter Tage abgelegt. Diesem generellen Thema ist die Ausstellung gewidmet, die im Deutschen Bergbau-Museum Bochum noch bis zum 10. Juli zu sehen ist und in der etwa sechzig ihrer graphischen Arbeiten gezeigt werden.

Als politische Emigrantin war Tisa 1936 nach England gegangen und fand dort — eher zufällig — äußerst engen Kontakt zu den Bergleuten in den nordöstlichen Kohlenrevieren. Sie erlebte ihre miserable Situation im Zeichen der Wirtschaftskrise wie großer, vehemente sozialpolitischer Auseinandersetzungen, und sie bekam einen nachhaltigen Eindruck von dem persönlichen Stolz, den jeder Bergmann dennoch für seinen Beruf empfand.

Noch heute besitzt sie aus dieser Zeit viele Freunde in England, von den Bergleuten selbst bis hin zu Henry Moore. Tisa kennt aber auch die Zechen und Bergleute an der Ruhr; schon 1947

Tisa: Bergmann beim Setzen eines Stempels, 1960



fuhr sie dort in verschiedenen Zechen ein, um die Bergleute bei der Arbeit zu erleben und Anregungen für ihr weiteres künstlerisches Schaffen zu erhalten.

Die Bergleute auf den Grafiken Tisas „haben müde, weit geöffnete Augen, ernste Gesichter mit harten Zügen und angespannte Muskeln; der Körperbau ist hager, sehnig und schmal. Sie schieben, zerrren, stoßen, bohren, fahren und schufteten, nur wenige Blätter zeigen ein Ausruhen“, schreibt Dr. Rainer Slotta in dem umfangreichen Ausstellungskatalog, der auch eine ausführliche Beleuchtung der Situation der Bergarbeiter des englischen Steinkohlenbergbaus in den dreißiger Jahren enthält, als Tisa die für ihr Schaffen ausschlaggebenden Impulse an Ort und Stelle erfuhr.

Tisa begreift den Bergmann zuerst als Menschen und setzt diese grundsätzliche Auffassung mit aller Intensität in ihre Arbeit um. Dies war nicht zuletzt der Grund, weshalb die Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e. V. den Gedanken einer Ausstellung Tisas bergbaubezogener Arbeiten durch das Deutsche Bergbau-Museum begrüßt und durch die Herausgabe des Ausstellungskataloges (der für 5,— DM zuzüglich Versandkosten beim Museum zu beziehen ist) unterstützt hat.

Dr. Werner Kroker, Bochum

Kunstfreundekreis Herne feierte 25jähriges Jubiläum

Der Kunstfreundekreis Herne, der aus dem Kunstfreundekreis der Zeche Friedrich der Große hervorgegangen ist, blickt inzwischen auf eine 25jährige Tradition zurück. Er begibt diesen Anlaß mit einer beachtlichen, lebhaft gestalteten Jubiläumsausstellung im Zentrum der Stadt Herne, die einen aufschlußreichen Einblick in das Schaffen dieses vitalen Zirkels vermittelte.

Das vergangene Vierteljahrhundert hat die Situation im Steinkohlenbergbau an der Ruhr entscheidend geprägt. Hier sind sowohl von der Bedeutung der Steinkohle für die Versorgung mit Primärenergie als auch der Anzahl der beschäftigten Bergleute her Höhepunkte ebenso zu verzeichnen wie die Tatsache des „Herunterfahrens“ auf den gegenwärtigen Stand. Diese Entwicklung spiegelt sich im Kunstfreundekreis Herne wider, der sich 1973 veranlaßt sah, eine offizielle Lösung von der Schachanlage herbeizuführen, um Mitglieder im gesamten Stadtgebiet zu suchen, wobei allerdings Bergleute und ihre Angehörigen nach wie vor eine wichtige Rolle spielen.

Die Dokumentation, die anlässlich des Jubiläums herausgegeben wurde, schildert daher ein Stück „Zeitgeschichte des Ruhrkohlenbergbaus“ vor allem hinsichtlich der gesellschaftlichen Situation des Bergbaus. Der launige Stil, in dem Georg Boresch seine Chronik verfaßt hat, belebt dieses Spiegelbild auf erfreuliche Weise. Sie läßt gleichwohl erkennen, daß es bei Laienschaffenden einen latenten Widerspruch zwischen den reinen „Hobbykünstlern“ und denjenigen gibt, offensichtlich geben muß, die kommerzielle Überlegungen in den Mittelpunkt ihrer Arbeit stellen. Boresch meint zu diesem Problem: „Die eine Art — und das sind die meisten — arbeitet aus Spaß an der Freude. Sie ist unproblematisch, weil sie sich die Freude an der Sache nicht nehmen läßt. Die andere ist der Auffassung, Spaß muß sich auch lohnen und deshalb verkäuflich sein. Und hier sind dann auch schon die ersten Ansätze von Konfliktsituationen erkennbar.“

In der Tat kann der Herner Zirkel, dessen Arbeit von der Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau seit langem verfolgt wird (vgl. DER ANSCHNITT, 4, 1952, H. 6, S. 21 f.), für sich in Anspruch nehmen, Talente geweckt zu haben, deren Werke heute auf dem Kunstmarkt gehandelt werden. Für die Arbeit des Kreises spricht aber allein schon die Tatsache, daß die gemeinsame künstlerische Betätigung wie die Diskussion Beispiele und Anregungen einer schöpferischen Freizeitgestaltung geben.

Dr. Werner Kroker, Bochum

Ehrung für Wilhelm Ludwig von Eschwege in Brasilien

In den Jahren 1810 bis 1821 wirkte der im Hessischen geborene Freiherr Wilhelm Ludwig von Eschwege (1777—1855) im Auftrag der portugiesischen Regierung als Berg- und Hüttenmann in Brasilien (vgl. DER ANSCHNITT, 7, 1955, H. 3, S. 9 f.). Besonders in den Regionen von Minas Gerais und Guajas trieb er systematische Lagerstättenforschung und gab wesentliche Anstöße für die Entwicklung einer brasilianischen Hüttenindustrie: 1812 gründete er die Eisenhütte Fabrica Patriotica in Congonhas.

Wegen seiner Pionierleistungen genießt Eschwege in der Montanindustrie Brasiliens heute noch hohes Ansehen. Das im Jahre 1976 gegründete Unternehmen Açé Minas wird seinen ersten Hochofen nach ihm benennen, und die ein Jahr zuvor ins Leben gerufene Eschwege-Gesellschaft (Casa de Eschwege) in Belo Horizonte beabsichtigt, auf dem Gelände der inzwischen stillgelegten Hütte Fabrica Patriotica ein Eschwege-Museum einzurichten.

Wie die Casa de Eschwege weiter mitteilt, soll der 200. Geburtstag Eschweges am 10. November feierlich begangen werden, wofür sich insbesondere das Mineralogische Jahr 1977 anbietet. Der als Übersetzer des „Pluto Brasiliensis“ bekannte Vereinsvorsitzende Professor Domicio de Figueiredo Murta arbeitet zur Zeit an einer portugiesischen Übersetzung des 1824 erschienenen Eschwege-Werkes „Brasilien, die neue Welt“.

Weitere Einzelheiten über die vorgesehenen Feierlichkeiten vermittelt die Casa de Eschwege, Rua Curitiba 832 12, Belo Horizonte MG, Brasilien.

DA

Mitgliederversammlung 1977 der Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e. V.

Die diesjährige Mitgliederversammlung der Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e. V. wird am 23. September in Bochum im Deutschen Bergbau-Museum stattfinden. Eine offizielle Einladung wird rechtzeitig an die Mitglieder zum Versand gelangen.